

# Moby Dick als Klimaretter

In „Wer wird überleben“ analysiert Lothar Frenz die „Zukunft von Natur und Mensch“

Von Christian Muggenthaler

Die Frage „Wer wird überleben?“, die der Biologe und Journalist Lothar Frenz im Blick auf die Zukunft von Natur und Mensch stellt, ist eigentlich schnell beantwortet: die Natur. Denn sie braucht uns Menschen nicht. Wir hingegen schon. Wir merken es nur oft nicht.

Die zentrale Frage ist, ob wir Menschen die Natur so ernsthaft schädigen, dass unser eigenes Überleben als Gattung hinfällig wird. Denn, so die Ausgangsthese von Frenz: „Wir haben in unserem Handeln die Natur und ihre Prozesse nicht im Blick.“ Das immer weitere Vordringen in die Wälder mit den in der dortigen Tierwelt verbreiteten Viren erhöht zusammen mit den globalen Verkehrswegen permanent die Gefahr von Pandemien. Corona ist nur ein Vorgeschmack. Zudem sind wir mittendrin in einem menschengemachten Klimawandel und in einem massiven – ebenfalls menschengemachten – Artensterben.

Das Fatale daran ist, dass diese Erkenntnis wissenschaftlich längst verifiziert ist und man auch ziemlich gut weiß, wie man all dem konsequent entgegenwirken kann, dass die dafür notwendigen Maßnahmen dann aber konsequent sein gelassen werden. Hier muss sich, schreibt Frenz, das Selbstbild der Spezies Mensch grundsätzlich ändern. Denn sein Überleben hängt stark vom Überleben seiner Mitgeschöpfe ab.

Ein Bewusstsein davon ist grundsätzlich da: Unlängst hat es die Honigbiene geschafft, diesem Gedanken eine gewisse Popularität zu verleihen. Aber selbst Bakterien und Viren, die gerade eine ganz schlechte Presse haben, gehören am Ende zu diesem funktionierenden Miteinander: weil die Bedrohung des Körpers von außen die Antikörper in uns ihre wesentliche Aufgabe erledigen lässt. Und sie nicht mangels Gegner den eigenen Körper angreifen. Das gilt aber nur für Virenarten, die ihnen bekannt sind – weshalb eine Corona-Impfung so sinnvoll ist.

Frenz beschreibt in seinem Buch, wie die Menschen zahlreiche Arten zum Aussterben bringen – aber wie



Wale sind gigantische Meerestiere, die für das Wachstum von organischem Material sorgen, das große Mengen von schädlichem Kohlendioxid absorbiert.

Foto: Ursula Tschertner / dpa / ORES

sie sie auch retten können. Es ist ein dramatisches Wettrennen im Gange zwischen den Artenschützern und den weltweiten Ausrottungsmechanismen. Und ist es nicht absurd, mit dem Finger auf Wilderer in weit entfernten Kontinenten zu zeigen und dabei völlig auszublenden, dass es das westliche Wirtschaftssystem ist, das in vielfältiger Weise Auslöser des Artensterbens ist – bis hin zum Roden von Urwäldern in den Tropenzone zugunsten von Palmöl-Plantagen für unser E10-Benzin?

Frenz argumentiert dabei nicht moralisierend, sondern wirtschaftlich. Denn: „Ökologie kennt keine Moral. Ökologie kennt nur Folgen.“ Er stellt also die Folgekosten des Artensterbens dem für den Artenschutz nötigen finanziellen Aufwand entgegen. Und ja! Arten-

schutz lohnt sich tatsächlich. Noch einmal das Beispiel Biene: Insekten, Vögel, Fledermäuse und andere kleine Säugetiere leisten ihren Bestäubungsbeitrag zur globalen Nahrungsmittelproduktion mit einem Marktwert von 235 bis 577 Milliarden Dollar.

Noch ein Beispiel gefällig? „Regenwürmer und andere Organismen, die den Boden durchwühlen, lockern, durchlässig halten und immer wieder Nährstoffe durch Zersetzung in den natürlichen Stoffkreislauf zurückführen, erwirtschaften in Irland eine Milliarde Euro im Jahr.“

Beispiel Großwale: Sie sind gigantische Meerestiere, die für das Wachstum von organischem Material sorgen, das große Mengen schädliches Kohlendioxid absorbiert.

Wachsen die Walbestände auf eine Zahl, wie es sie vor ihrer Bejagung auf den Weltmeeren gab, könnten „alljährlich 1,7 Milliarden Tonnen Kohlendioxid aus der Atmosphäre dauerhaft entnommen werden“.

Moby Dick als Klimaretter. Man kann diese Auflistung beliebig fortsetzen. Frenz zeigt in seinem Buch die Vielfalt der globalen ökologischen Zusammenhänge. Und er entwirft Zukunftsszenarien. Günstig wäre für die Zukunft eine Gattung Mensch, die verstanden hat, dass es auf jeden Einzelnen ankommt: „Zukunftsaufgaben dieser Art wurden uns allen zugeteilt. Wir können ihnen nicht enttrinnen.“

■ Lothar Frenz: Wer wird überleben? Rowohlt Verlag, Hamburg 2021, 446 Seiten, 24 Euro.

## Die Erinnerungs-Fabrik

Visionäre Reise durch die Zukunft: „Companions – Der letzte Morgen“ von Katie M. Flynn

Von Florian Schmid

Die Corona-Pandemie macht Katie M. Flynn jetzt auf Deutsch erschienen Science-Fiction-Roman „Companions – Der letzte Morgen“ zu einem hochaktuellen Buch. Der phantastische Roman über eine Pandemie und Künstliche Intelligenzen erschien im englischen Original bereits im März 2020, gerade als die Corona-Pandemie losging.

Auf 350 Seiten entwirft die Autorin aus San Francisco in ihrem Roman eine Welt in naher Zukunft, die von einer Pandemie heimgesucht wird, der viele Menschen zum Opfer fallen. Wobei Flynn auf einfach gestrickte postapokalyptische Szenarien wie etwa in dem stilprägenden Hollywood-Blockbuster „Contagion“ (2011) oder zuletzt in dem Amazon-Film „Songbird“ (2021) verzichtet und die Pandemie eher realistisch inszeniert.

In „Companions“ wird eine monatelange Quarantäne verhängt, Kontakt halten die Menschen über die digitalen Medien. Außerdem ist es in Flynn's naher Zukunft möglich, mittels digitaler Technologie die Erinnerungen verstorbener Menschen in einem Körper hochzuladen. Diese titelgebenden Companions (auf Deutsch Begleiter) helfen vielen

Menschen über die Einsamkeit der monatelangen Quarantäne hinweg. Die Companion-Technologie bietet die Möglichkeit, Angehörige nicht zu verlieren und sie quasi weiterleben zu lassen.

Die Sache hat aber einen Haken: Denn nur, wer es sich leisten kann, einen teuren künstlichen Körper zu bezahlen, kann ein beinahe menschliches Leben führen. Die anderen Companions, die ebenfalls nach ihrem Upload ein eigenes, sich weiter entwickelndes Bewusstsein haben, erhalten einfachere Körper bis hin zu simplen roboterartigen Metallleibern oder sie werden für längere Zeit auf Servern zwischengespeichert. Jene Companions, die in einem gut gemachten menschlichen Körper stecken, sind erst einmal völlig überrascht, wenn sie bemerken, dass sie gar keine Menschen mehr sind, sondern nur noch aus hochgeladenen Erinnerungen bestehen. Und diejenigen mit Behältern sind Eigentum der Firma, die die Technologie exklusiv vertreibt. Sie werden als Hausangestellte und Sklaven vermietet.

Eine davon ist Lilac, die sich in einem gigantischen Wohnturm in San Francisco in der Pandemie um ein junges Mädchen kümmert. Lilac hat einen Metallkörper mit Greifarmen und keine Beine, sondern rollt über den Boden. In ihrem Bewusst-

sein spielt sie immer wieder den letzten Tag ihres Lebens als 16-jähriges Mädchen durch, als sie scheinbar einen tödlichen Unfall hatte, in Wirklichkeit aber von einer Mitschülerin ermordet wurde.

Aber entgegen ihrer Bestimmung entwickelt Lilac plötzlich einen eigenen Willen, flieht aus dem Wohnturm und macht sich auf die Suche nach ihrer Mörderin. Dieser begegnet sie auch bald in ihrer vernetzten Welt, in der sie über Feeds Zugriff auf riesige Datenmengen hat.

Aber diese Kriminalgeschichte ist nur ein Erzählstrang in Katie M. Flynn's großartig komponiertem Roman. Insgesamt acht verschiedene Erzähler berichten von dieser Zukunftswelt mit ihren Companions, ihrer jahrelangen Pandemie und einem immer mehr zutage tretenden Klimawandel. Durch ihn steigt der Meeresspiegel an der kalifornischen Küste so stark an, dass San Francisco und Los Angeles durch riesige Mauern vor einer Überflutung geschützt werden müssen. Mit der Pandemie, den Künstlichen Intelligenzen und der Umweltkatastrophe fasst „Companions“ so ziemlich alle Themen zusammen, die in den letzten Jahren zahlreiche gesellschaftspolitische Debatten prägten.

Aber Katie M. Flynn schlachtet diese Themen nicht billig aus, sondern baut sie in einen komplexen

literarischen Plot ein, dessen Handlung sich geografisch von den dunklen Wäldern Nordkaliforniens über San Francisco und Los Angeles bis nach Alaska und Sibirien erstreckt.

Und so abwechslungsreich wie die Schauplätze ist auch die Handlung: Da gibt es einen Hollywood-Schauspieler, der sich nach seinem Tod per Upload klonen lässt. Einen Altenpfleger, der eine Companion-Frau kennenlernt und sich in sie verliebt. Und draußen auf dem kalifornischen Land werden in einer ehemaligen Farm von einem Subunternehmer nicht mehr funktionierende Companions zerlegt und verschrottet. Denn Lilac ist bald nicht nur der einzige Companion, der einen eigenen Willen entwickelt. Das führt zu Ängsten in der Bevölkerung, so dass mittels einer Rückrufaktion alle Companions zerstört werden sollen. Diese wehren sich aber dagegen und werden bald regelrecht gejagt. Ein Wettlauf um Leben und Tod beginnt.

Kurzum: Katie M. Flynn's Roman gehört zum Faszinierendsten, was im Science-Fiction-Genre zum Thema KI und Pandemie in letzter Zeit geschrieben wurde.

■ Katie M. Flynn: Companions – Der letzte Morgen. Aus dem Amerikanischen von J. Langowski. Heyne, 352 Seiten, 12,99 Euro.

## Wehmütiger Rückblick

Lena Gorelik schildert die Emigration ihrer Familie nach Deutschland

Von Günter Keil

Kinder, die staunend dem Pudding beim Wackeln zusehen. Bananen, die in einer Schublade wie Schmuckstücke aufbewahrt werden. Die süß riechende, faltige Wange einer Großmutter. Eine Märchen-Telefonnummer, unter der Kindern etwas vorgelesen wird. Opa Lenin und Hund Asta. Darum dreht sich dieser Roman, zumindest am Rande. Entscheidender noch: „Wer wir sind“ von Lena Gorelik ist ein Buch über die Scham von Geflüchteten. Das Gefühl des Fremdseins. Die Brutalität des Satzes: „Lernen Sie doch erst mal richtig Deutsch!“

Zudem ist es ein Roman, in dem eine Schriftstellerin zwischen den Zeilen kluge Fragen stellt: Was hält eine Familie zusammen, wenn sich ihre Lebensumstände dramatisch verändern? Wenn sie in ein neues Land auswandert, aber in der Heimat noch immer verwurzelt ist? Diesen Fragen spürt Lena Gorelik nach. Die 40-Jährige erzählt von sich selbst, von ihren Eltern und Großeltern, von der Emigration ihrer jüdischen Familie nach Deutschland. 1992 verließen die Goreliks Sankt Petersburg, im Zug, nachts. Lena war damals elf, ihr Bruder 20.

Mit der Reife und Souveränität einer erfolgreichen Schriftstellerin blickt Gorelik nun zurück, sie urteilt nicht, vielmehr hinterfragt sie, wägt ab, spürt in sich hinein, reflektiert. Sie erzählt von den Opfern, die ihre Eltern bringen, und den Demütigungen, die sie ertragen mussten, damit es ihren Kindern besser geht als in der Sowjetunion. Daraus entsteht „diese Bürde, glücklich sein zu müssen für alle die Menschen, die man liebt“, wie Gorelik notiert.

Anderthalb Jahre verbringt die Familie in einer Baracke hinter Stacheldraht – dem Asylbewerberheim. Obwohl Lena kein Deutsch kann, lernt sie schnell die fremde Sprache, wird Klassenbeste, schafft ein Einserabitur, wird an einer renommierten Journalistenschule aufgenommen. Es ist also auch eine Erfolgs-



Lena Gorelik. Foto: H. Galuschka / IMAGO

geschichte, die Lena Gorelik erzählt, doch ihre literarisch-therapeutische Selbsterkundung wird meist von Wehmut getragen.

Gorelik's Blick zurück zeichnet sich durch hohe ästhetische Qualität aus. Die Münchnerin glänzt mit spielerischer Sprache und wechselt gekonnt zwischen tiefgründigen, humorvollen und melancholischen Momenten. Darüber hinaus besitzt sie die Gabe, das Wesentliche in knappen Formulierungen einzufangen. Zwischendurch fragt sie sich, ob sie ihren Erinnerungen überhaupt trauen kann, und sie stellt fest, dass ihre Eltern an bestimmte Situationen ganz anders zurückdenken als sie. Es gibt also keine klaren Antworten, wie die Einwanderung der Familie verlaufen ist: ob der Schmerz oder die Freude dominieren, ob die Sehnsucht nach der alten Heimat oder die Verwurzelung im neuen Leben miteinander konkurrieren. Alles passiert gleichzeitig, und manches scheint sich zu widersprechen. Doch nur eines ist sicher: dass Lena Gorelik ihren bisher persönlichsten und besten Roman geschrieben hat.

■ Lena Gorelik: Wer wir sind. Roman. Rowohlt Verlag, Hamburg 2021, 320 Seiten, 22 Euro.